

**Zeitschrift:** Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung  
**Herausgeber:** Schweizerische Friedensgesellschaft  
**Band:** - (1898)  
**Heft:** 12

**Artikel:** Die neuen Geschosse  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-801917>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 26.12.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

— gleichsam zur Motivierung der oben citierten That-  
sachen — Folgendes heraus:

(Briefe an die deutschen Frauen) . . . „Ich kann es  
keinem jungen frischen Ding verargen, wenn es zu Zeiten  
selbst fürs Waffenhandwerk, oder besser für die „Helden“  
schwärmt, das ist die Zeit, da unser Gretchen gern ein  
Tänzchen wagt mit einem schmucken Offizier, da sein  
Herz ihm höher schlägt, wenn es von ferne Säbelrassel  
hört. — Ich nehme aber an, gel. Leserin, das sei bei Dir  
vorbei — und ich wage es sogar, mir Dich zu denken an  
der Seite eines biedern Eheherrn, der wenigstens in Frie-  
denszeiten höchstens mit der Feder streitet und das  
Schwert einsteilen rosten und rasten lässt. Aber der  
Pallasch hängt eben doch hinter dem Kasten, das ist's,  
was wie ein dünner Schleier über Deinem Glücke schwebt;  
das ist's, warum Deine Augen so unruhig werden, je  
nachdem Dein flüchtiger Blick auf eine Stelle trifft im  
Zeitungsblatt. Tief aufatmend schiebst Du das Blatt dem  
Mann zu, der rauchend neben Dir im Divan sitzt und  
fragst: „Das wird doch nicht am Ende *Krieg* bedeuten?“  
Mit Lächeln streicht er Dir die Locken aus der Stirn . . .  
und sagt: „Sei ruhig, es wird nicht so gefährlich sein.“  
Aber Du merkst es seiner Stimme an: So ganz wohl ist  
ihm doch nicht dabei Ach, der Krieg! — so seufzt  
Dein ahnungsvolles Herz. Warum muss es denn Krieg auf  
dieser schönen Erde geben? Ja warum? so frage ich auch  
Sind denn die Menschen dazu da, dass sie einander das  
bisschen Leben verkürzen zu — —

(Zweiter Brief, Seite 112.) . . . Nur *eine* Zahl, ist auch  
dem weiblichen Gemüt noch immer eindrucksvoll gewesen,  
die Zahl 4444. So viel Mark kostet nämlich ein Kanonen-  
schuss aus einem unserer grössten Schiffsgeschütze, und  
dazu kommen noch beinahe dieselben Kosten für Abnützung,  
so dass der **eine** Schuss auf **mehr denn 8000 Mark** zu  
stehen kommt. Ich wette, dass Du Dich vor Glück nicht  
fassen könntest, wenn Du jedes Jahr dies nette Sümmchen  
für die Haushaltung verbrauchen dürftest oder gar er-  
sparen könntest. Das Bild ist jedoch noch nicht vollendet.  
Die Seeschlacht hat begonnen. Der Schuss aus einer  
jener riesigen Kanonen hat getroffen. Das Schiff fängt  
mitten auf der See in fürchterlichem Kampfgetöse unter  
Pulverdampf und Balkensplittern an zu brennen und zu  
sinken; die Mannschaft wird vom Pulver in die Luft ge-  
schleudert und zerrissen und mancher frische junge Mann  
stürzt in die grenzenlose Tiefe, indes sein *Lieb* am  
weinumrankten Fenster steht und für ihn fleht und um  
ihn weint. Wer das im Geiste sieht, denkt nicht mehr  
an die Summen, die ins Meer geschleudert werden, aber  
an die Menschenleben, die so jämmerlich zu Grunde gehen  
und an das Glück, das man so grausam und erbarmungs-  
los zertrümmert. — Nun aber, tapfere Genossin, halte  
stand, der „Herr der Schöpfung“ naht, schaut Dir über  
die Schulter, runzelt die Stirn — und was er spricht, ist  
Schrecken: „Blödsinn“, sagt er, „wie sollen wir denn an  
Abrüstung denken! Sobald wir unsere Waffen niederlegen,  
kommen die Kosaken und die Turkos“ — — Es fällt uns  
aber gar nicht ein, *allein* abzurüsten. Wir werden darauf  
sehen, dass die Franzosen und Russen das Gleiche thun.  
— — Wir sollten ein Bündnis mit Frankreich und Russ-  
land schliessen.

(3. Brief, S. 115.) Darf ich Dich heute einladen, mit  
mir eine Wallfahrt zu machen nach Frankreich hinein?  
Wir besuchen die Schlachtfelder bei Metz. Bei Mars-la-  
Tour und Gravelotte erheben sich die Reihengräber, in  
denen unsere toten Helden ruhn. Unser Führer, ein In-  
valide v. 1870, sagt u. a.: Ich habe manchen Kamera en  
schwer verschmerzt, am wehesten hat mir aber ein Kind,  
gethan, das in der Schlacht gefallen ist. — Ein Kind? —  
Mitten in dem schrecklichen Gewühle sahen wir ein Kind,  
etwa vier Jahre alt, am Boden liegen. Schon war ein  
Wagenrad an seiner Stirn — ein Augenblick, und sein  
junges Leben war zermalmt; der Rittmeister beugte sich  
nieder, rettete es und nahm es zu sich auf den Sattel.  
Wir schrieten ihm ein lautes Hurra zu. — Nun ging es  
in den Feind. — Manch strammer Hieb war gefallen und  
mancher Schuss ging durchs Zeug — da ritten wir als  
Sieger zurück ins Lager, der Rittmeister schweigend und

in sich versunken voran. Mich sticht der Fürwitz, ich  
reite vor, zu sehen, was er habe — da hing der Knabe  
leiblos vor ihm im Sattel. Eine Kugel hatte ihn in den  
Kopf, eine andere in den Unterleib getroffen. Im Lager  
legten wir die Leiche auf eine schön geschmückte Toten-  
bahre; der Rittmeister aber weinte wie ein Kind und un-  
sere Augen blieben auch nicht trocken.“ Warum erzähle  
ich Dir die Geschichte? Rührend ist mir die Menschen-  
liebe, die auch das Kind des *Feindes* zu retten sucht. —  
Aber schrecklich ist der Krieg, der selbst das kindliche  
Leben nicht schont und allem menschlichen Erbarmen  
Hohn zu sprechen pflegt. — Geliebte Leserin, wenn eine  
Thräne auch in Deinem Auge funkelt, dann lass mich,  
eine Bitte wagen: „*Schliesse Dich unserer Friedens-  
sache an!*“

Gerne würden wir diesen wenigen Bildern auch noch  
manch einen sehr beherzigenswerten Passus aus „Die  
Frau im Kriege“ (S. 132) beifügen; allein für heute schliessen  
wir mit einer dreifachen Bitte:

*Zunächst* an die *Indifferenten*, an die bisher gleich-  
gültig und kalt gebliebenen Frauen und Männer: Leset  
doch Umfrids Buch und *urteilt erst dann* über Anschluss  
oder Nichtanschluss zum aktiven Heer der Friedensfreunde!

Sodann an die **ehemals eifrigen Männer und Jüng-  
linge!** Vertieft euch mehr und mehr in die *Schieds-  
gerichtsfrage* und in das Thema der *Aufklärung des Vol-  
kes im Sinne der Friedfertigung!*

Endlich an Frauen und Jungfrauen, Männer und  
Jünglinge *aller Klassen, Stände und Berufsarten*, die noch  
nicht verlustig sind des tiefern Gemütes, der wahren  
Menschenliebe:

Fördert unser Werk, wir bitten euch, so viel ihr könnt,  
nach Massgabe eurer Verhältnisse, als Leser unseres Blattes,  
als Mitglieder eines Friedensvereins oder als Freunde des  
Friedens, die in freier Weise, getrieben von der Macht der  
Menschenliebe, auch etwas mitzuwirken wünschen am  
hehren Friedenswerke, indem sie

„In die Furche der Zeit  
Keime des Göttlichen“

ausstreuen und mit der begeistertsten Dichterin in Frank-  
furt allen Zeitgenossen deutscher Zunge zurufen:

„Nicht im Kriegsglück sucht und Waffenruhm  
Ein **gebildet** Volk sein Heldentum —  
Wahre Grösse winkt ihm nur im Streben,  
*Menschenwohl* zu fördern und zu **heben**.“

## Die neuen Geschosse.

Die Wirkung des neuen Geschosses hat sich bei den  
Mailänder Unruhen als eine furchtbare erwiesen. Der  
grösste Teil aller Verwundeten muss sterben. Alle am  
Kopf Getroffenen bieten das gleiche furchtbare Schauspiel.  
Die ganze obere Schädeldecke ist wie der Deckel einer  
Schachtel abgehoben und die Gehirnmasse herausgeschleu-  
dert. Trifft das Geschoss einen Muskel, so schlägt es durch,  
trifft es auf einen Knochen, so zersplittert es denselben,  
und schleudert seine Stücke nach allen Richtungen. Die  
Folge ist, dass alle an Armen und Beinen Getroffenen  
amputiert werden müssen, und alle am Rumpf Getroffenen  
sterben. Die Qualen der Verwundeten sind dabei so ent-  
setzlich, dass man viele hat in Zwangsjacken stecken  
müssen, um sie vor ihren eigenen rasenden Bewegungen  
zu schützen. So erzählt ein vielgelesenes deutsches Amts-  
blatt ohne jeglichen Kommentar. Nun dürfte es der Re-  
daktion des betreffenden Blattes bekannt sein, dass das  
kleinkalibrige Gewehr, das in Mailand so grässliche Ver-  
heerungen angerichtet hat, beiläufig allgemein in den  
europäischen Grosstaaten eingeführt ist, dass es also in  
einem Zukunftskrieg allgemein in Anwendung kommen  
wird, dass also derartige entsetzliche Verwundungen an der  
Tagesordnung sein werden. Trotzdem bringt es das edle  
Amts-Organ und mit ihm eine Reihe von sogenannten  
„staatsershaltenden Zeitungen“ fertig, die Friedensbewegung,  
welche die Menschheit vom jammervollen Fluch des Kriegs  
befreien will, einfach totzuschweigen. Diese Herren halten

es nicht der Mühe wert, eine solche „Utopie“ sich näher anzusehen, oder sich mit ihrer Widerlegung zu befassen, dafür sind sie zu vornehm, das Verbrechen der Menschenschlächtereie ist nach ihrer Auffassung einfach unvermeidlich, naturnotwendig wie ein Hagelwetter. Achselzuckend stehen sie dabei, wenn Menschen sich in Todesqualen winden, wenn man die Verwundeten wie Wahnsinnige in Zwangsjacken steckt, um sie vor ihren rasenden Bewegungen zu schützen! d. h. um ihnen selbst das Aufzucken ihres zerrissenen Körpers, vielleicht die letzte Erleichterung in ihren rasenden Schmerzen, unmöglich zu machen. Das lässt sich nun einmal nicht ändern! — Und wenn es der Sohn eines dieser vornehmen Herren wäre, der solche Qualen dulden muss?! Immer noch kein Gefühl, meine Herren? Immer noch kalt bis ans Herz hinan? Bei manchen Leuten fällt mir dabei immer die Geschichte ein, die Fritz Reuter von einem Notarius erzählt, wonach besagter Mann in seiner Jugend hätte Schnellläufer werden sollen, da sollte ihm der Doktor die Milz heraus-schneiden, damit er besser laufen lerne, habe aber statt dessen das Gewissen erwischt. Die Folgen kann man sich ja denken. Wann einer kein Gewissen mehr hat, dann kann er nicht nach den Gesetzen der Menschlichkeit fragen. — Wenn aber einmal der grosse Weltbrand ausbricht und unsere Jünglinge, vom kleinkalibrigen Gewehr getroffen, auf den Schlachtfeldern unter tausend Qualen sich aufbäumen und eines jammervollen Todes sterben, dann werden wir nicht bloss die Zeitungsredaktoren, sondern alle diejenigen anklagen, die stumpfsinnig, teilnahmslos, achselzuckend an diesen Greueln vorübergingen. Und das Urteil der Geschichte wird dann lauten: Schuldig, schuldig, schuldig!  
O. Umfrid.

### Die Wirkung der neuen Infanteriewaffen.

Als die kleinkalibrigen Gewehre eingeführt wurden, schrieb man viel über ihre Wirkung, und es hat an allerlei Experimenten zur Feststellung der Gefährlichkeit der Waffe nicht gefehlt. Schliesslich wurde die öffentliche Meinung damit beruhigt, dass die Kriegsführung durch die Einführung der neuen Waffe eine humanere geworden sei. Die Wirklichkeit hat nun andere Resultate geliefert; so schreibt man der „Frkf. Zeitung“ aus Mailand: „Die Wirkung des neuen Geschosses hat sich bei den hiesigen Unruhen als eine furchtbare erwiesen. Der weitaus grösste Teil der Verwundeten muss sterben und die Zahl derselben ist ausserordentlich gross. Die wirkliche Zahl der Toten während des Aufstandes wird nicht mehr lange geheim bleiben, da es zu viele wohl Informierte gibt; sicher ist, dass sie beträchtlich grösser ist, als offiziell angegeben wird. Alle am Kopf Getroffenen bieten das gleiche furchtbare Schauspiel: *Die gesamte obere Schädeldecke wurde wie der Deckel einer Schachtel abgehoben und die Gehirnmasse herausgeschleudert.* Trifft das Geschoss auf einen Knochen, so zersplittert es denselben. Die Folge ist, dass alle an Armen und Beinen Getroffenen amputiert werden müssen und alle am Rumpf Getroffenen sterben. *Die Qualen der Verwundeten sind dabei so entsetzlich, dass man Viele hat in Zwangsjacken stecken müssen, um sie vor ihren eigenen rasenden Bewegungen zu schützen.*“

Das vernehmet, ihr kriegsfreudigen Völker! Solchen Greueln setzt ihr euch aus, solche Abscheulichkeiten sollt ihr auf Befehl an eueren Mitbrüdern begehen, wenn ihr dem Kriege das Wort redet. Aber auch dann, wenn ihr unthätig zuschaut und nicht *mithelfet*, den Krieg, diesen grausamen Götzen, zu zerstören. Darum alle, Männer und Frauen, tretet unter die Fahne derer, die dem Kriege den Krieg erklärt haben.  
R.-G.-C.

### Zur praktischen Anwendung des Schiedsgerichtsverfahrens.

**Südafrika.** Zwischen England und Transvaal ist eine Spannung eingetreten. Man erinnert sich der Depesche des Kolonialsekretärs Chamberlain am 16. Oktober

v. J., worin das britische Suzeränitätsrecht über Transvaal so scharf betont wurde. Die lange erwartete Veröffentlichung der Krügerschen Antwortnote ist nunmehr im „Star“ zu Pretoria erfolgt und hat in England einen starken Eindruck gemacht. *Die Note weist nämlich die englische Suzeränität zurück*, die Transvaal-Regierung könne eine solche seit der 1884er Konvention nicht anerkennen. Darauf führt sie verschiedene Aktenstücke an, darunter einen Brief Lord Derbys vom 15. Februar 1884, aus dem, wie die Note behauptet, erhelle, dass Derby die Suzeränität aufzugeben beabsichtigte. Krüger schliesst mit der nochmaligen Geltendmachung des Anrechtes Transvaals auf *schiedsrichterliche Lösung von Streitfragen kraft des Völkerrechtes* und verlangt als *schwache Macht* gegen die starke, dass das *Schiedsgerichtsprincip* anerkannt werde.

### Zur Friedensbewegung in der Schweiz.

**St. Gallen.** (Korr.) In der auf den 10. Mai in den „Trischlisaal“ einberufenen *Hauptversammlung* der hiesigen Sektion referierte Herr *Stadttrat Dr. Richter aus Pforzheim* (in freundlichster Weise von Bern aus hierher einen Abstecher machend) über das zeitgemässe Thema: *„Der spanisch-amerikanische Konflikt und die Stellung der Friedensgesellschaften“*, und zwar in einem freien, mit allgemeinem Beifall entgegengenommenen, ausgezeichneten Vortrage. Da dieser laut *einstimmig* geäussertem Wunsche der Versammlung, zu der sich auch eine recht ansehnliche Zahl von Nichtmitgliedern als Zuhörer eingefunden hatten, durch den Druck einem noch weitern Kreise von Friedensfreunden und -Gegnern zugänglich gemacht werden soll, beschränken wir uns hier nur darauf, zu bemerken, dass sich die Diskussion recht vielseitig entwickelte und dass die statutarischen Geschäfte in spätester Abendstunde, besonders infolge Auftrag- und Vollmachterteilung an das bisherige Komitee, rasch abgewickelt waren.

### Zur Friedensbewegung in Deutschland.

Den 8. Mai sprach Herr Pfarrer O. Umfrid in Offenburg über *„Die Einwendungen gegen die Friedensbewegung“*, am 22. in Backnang vor 300 Zuhörern über *„Der Friede in Europa“*, wobei 60 Mitglieder gewonnen und eine Ortsgruppe gegründet wurde; am 23. in *Metzingen* vor 200 Zuhörern über: *„Was die Friedensfreunde wollen“*. Resultat: Eine Ortsgruppe mit 40 Mitgliedern.

Aus dem bekannten Buch *„Friede auf Erden“*, von O. Umfrid (2. Auflage, Preis 50 Pfennig) ist bei Langguth in Esslingen ein Auszug erschienen unter dem Titel: *„Der Krieg auf der Anklagebank“*, der uns die unterhaltenden kurzen und packenden Partien des Werkes wiedergibt und bei seinem billigen Preis (30 Pfg.) zu Massenverbreitung und Propagandazwecken sehr geeignet ist. Möge das Heftchen auch in der Schweiz Abnehmer finden.

In demselben Verlag wird anfangs Juli ein *Friedenskalender*, herausgegeben von O. Umfrid, Preis 20 Pfg., erscheinen. Der mit hübschen Illustrationen versehene Kalender wird einige spannende Erzählungen aus den Federn O. Umfrids und W. Unselds, ausserdem einige köstliche Gedichte, sodann zwei belehrende Aufsätze („Zum Völkerfrieden“ und „Friedenspolitische Rundschau“) endlich eine ganze Reihe von schlichten, aber für den Friedensfreund sehr wertvollen Tabellen enthalten. Da der Vertrieb eines Kalenders das wirksamste Mittel sein wird, um die Friedensidee in weitere Kreise zu werfen, so bitten wir sämtliche Friedensfreunde in Deutschland, Oesterreich und der Schweiz, dieses treffliche Unternehmen mit allen Kräften zu unterstützen, selbst den Kalender zu kaufen und ihn möglichst weit zu verbreiten. Soll das Unternehmen finanziell sicher gestellt sein, so müssen wenigstens 10,000 Exemplare abgesetzt werden. Also frisch voran, auch in solchen Dingen Einer für Alle und Alle für Einen.